

Hilfreich ist die Liste der Personennamen in den Inschriften; einen sachlichen Index vermißt man allerdings. Die Auswahl der 16 Schwarzweißtafeln hat eher zufälligen und illustrativen Charakter.

Insgesamt gehen die Ergebnisse nur in Details der systematischen Erfassung und der Memorialdeutung über das Werk von Jean-Pierre Caillet hinaus. Zur eingehenden Beschäftigung mit den Inschriften wird man beide Bücher nebeneinander heranziehen müssen. Ein eindeutiges Manko an Alfons Zettlers Werk ist, dass keine Literatur seit 1993 nachgetragen bzw. eingearbeitet wurde, womit es schon zum Zeitpunkt seines Erscheinens nicht mehr auf dem aktuellen Stand der Forschung war.

PETER BAUMANN

*Henfenfeld*

**Eva-Maria Seng: Stadt – Idee und Planung.** Neue Ansätze im Städtebau des 16. und 17. Jahrhunderts (*Kunstwissenschaftliche Studien*, 108); München – Berlin: Deutscher Kunstverlag 2003; 319 S., 124 SW-Abb.; ISBN 3-422-06411-7; € 98,-

Es geschieht nicht alle Tage, daß sich eine kunstwissenschaftliche Studie auf Felder wagt, die gemeinhin für den kunsthistorisch verwöhnten, zumindest aber an Herausforderungen gewöhnten Gesichtssinn auf den ersten Blick eher wenig Erbauliches bereithalten. Wenn diese Forschungsgebiete sich zudem auf Disziplinen ausdehnen, deren Ruf unter Geisteswissenschaftlern schon von vornherein als etwas spröde und bestenfalls als randständige Hilfswissenschaften gelten, dann sind kunsthistorische Grundlagenwerke dazu noch dünner gesät. So kann es Eva-Maria Seng hoch angerechnet werden, daß sie ihre Hallenser Habilitationsschrift den architektur-, sozial- und wissenschaftsgeschichtlichen Auswirkungen eines recht eigentlich verwaltungsjuristischen und vermessungstechnischen Themas widmet – fast möchte man zunächst sagen: „opfert“.

Aber das ist nur ein irreführender Eindruck beim ersten Durchblättern des fundierten und von Quellen und Archivalien durchsetzten Buches, denn Eva-Maria Seng liefert nichts weniger als eine äußerst erhellende Ideen- und Entstehungsgeschichte des neuzeitlichen Städtebaus im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation. Dies gelingt ihr vor allem dadurch, daß sie es in einer Fülle von Detailstudien schafft, eigenständige und heterogene Wissensbereiche in den Kontext der geordneten Gestalt der Stadt zu stellen. Zu diesen teilweise neuen Phänomenen in der Frühen Neuzeit gehören in erster Linie verwaltungsrechtliche Vorschriften, aber auch vermessungstechnische Erfindungen, kulturelle Neuerungen oder politische und soziale Entwicklungen. Diese Bedingungen betrachtet die Autorin vor dem Hintergrund der Welle von Stadtgründungen mit beginnender Neuzeit.

Insbesondere die Rechtsvorschriften, die Eva-Maria Seng zu einer ihrer Grundlagen macht, sieht sie in Entwürfen, Städtebildern und Rathausdekorationen auch deutlich visualisiert. Zu diesen juristischen Grundlagen zählen etwa mittelalterliche

nachbarrechtliche und feuerschutzpolizeiliche Statuten auf der Basis des alten römischen Rechts, ausführlich kodifizierte Bauordnungen größerer territorialer Verfaßtheiten oder aber neue soziale Ordnungscodices. Insgesamt knüpft die Autorin dabei ein komplexes Netz zwischen rechtlichen, technischen und sozialgeschichtlichen Faktoren, die – auf der Grundlage antiker theoretischer Schriften – vom ausgehenden Mittelalter bis in die beginnende Moderne die Entwicklung rationaler, das heißt geordneter, Stadtstrukturen bedingten. In dieser neuen Ordnung der Stadt entsteht somit die „schöne Form“ aus der „Guten Polizey“ – gleichsam als ein Phänomen der Planung per Paragraph.

In der Einleitung bindet Eva-Maria Seng ihren Ansatz in die schon klassische Forschungsgeschichte der Stadt ein, wobei sie sich jedoch von den Schriften Jacob Burckhardts, Camillo Sittes, Albert Erich Brinckmanns oder Karl Grubers absetzt. Denn es sei erst Wolfgang Braunfels gewesen, der auf Statuten, Urkunden und Verordnungen Wert gelegt und damit der Stadtforschung neue Wege gewiesen habe; auf rechtshistorische Traditionen wie den Codex Justinianus habe er allerdings nur einen flüchtigen Blick geworfen. Erst in jüngerer Zeit sieht die Autorin eine Ausweitung der architektur- und stadthistorischen Forschungsperspektive auf (kunst-)wissenschaftsgeschichtlich entlegene Bereiche und verwaltungstechnische Neuerungen.

Besonders aufschlußreich erscheint in den ersten und grundlegenden Kapiteln der Untersuchung zunächst die Erhellung und schließlich die angedeutete Verknüpfung von vielfältigen Disziplinen. Dazu zählen etwa die mathematischen Neuerungen, die aufkommenden Vermessungswissenschaften, die Bedeutung philosophischer Lehren, wie des Neuaristotelismus auf der Basis von Aristoteles' „Politik“, die sozialen Verordnungen gemäß der „Guten Polizey“ oder aber die neuen Ordnungssysteme der Wunderkammern seit dem späteren Mittelalter. Diese Verknüpfung philosophischer, sozialer, verwaltungstechnischer und kultureller Entwicklungen schließlich visualisiert sich in neuen und vielfältigen kartographisch genauen bildhaften Darstellungen von Ländern und Städten, welchen im Rahmen fürstlicher Legitimation auch zunehmend bedeutsamer repräsentativer Charakter zuwächst. Letzteres verdeutlicht die Autorin anhand der berühmten Galerien geographischer Karten im Palazzo Vecchio in Florenz und im Vatikan oder aber der Stadt- und Landesdarstellungen in mittel- und süddeutschen fürstlichen Repräsentationsräumen des 16. und 17. Jahrhunderts, ihrem eigentlichen Forschungsfeld. Als Beispiele für solche Stadtporträts dienen ihr etwa die Darstellungen im Antiquarium der Münchner Residenz, im großen Saal des neuen Stuttgarter Lusthauses oder im Riesensaal des Dresdner Schlosses.

Auf der Basis dieser grundlegenden Elemente und des aufkommenden Interesses an der besitznehmenden Ordnung des Territoriums diskutiert Eva-Maria Seng dann die Welle der Landvermessungsmaßnahmen – etwa in den Herzogtümern Bayern durch Philipp Apian (1531–1589), in Württemberg durch Georg Gadner (1522–1605), in Hessen durch Wilhelm Dilich (1571–1655) sowie in Kursachsen. Dabei verdeutlicht die Autorin, wie entscheidend für die Wahrnehmung und auch für die neuen Planungen von Land und Stadt weniger die Baumeister, denn die Verwaltungs-

beamten mit ihren fundierten mathematischen, geographischen und juristischen Kenntnissen waren. In dieser äußerst komplexen, jedoch klar analysierten Gemengelage liege schließlich die Basis der rational begründeten „Ordnungsmentalität des modernen Staates“ (S. 56). Diese schlug sich denn auch umgehend in den entstehenden Landes- und Polizeiordnungen der sich seit dem 16. Jahrhundert verstärkt herausbildenden und festigenden Territorialstaaten nieder.

In den zahlreichen Einzelbetrachtungen der Schrift Eva-Maria Sengs werden anschließend an konkreten Beispielen die sich aus diesen Vorschriften ergebenden ersten Bauordnungen in den genannten Ländern diskutiert. Dabei gelingt es der Autorin immer wieder, auch soziale Entwicklungen zu verdeutlichen. Hierzu gehört etwa die ergiebige Diskussion der sich nach und nach differenzierenden neuen Berufe sowie der sich verändernden sozialen Rolle der verschiedenen „Baumeister“ – auch dies zeigt sie anhand der Quellen. Erst mit der hier zu beobachtenden frühneuzeitlichen Ausprägung dieses beruflichen Standes können, wie Eva-Maria Seng darlegt, auch das Ideal der Stadt und die theoretische Diskussion über die Eigenschaften des idealen Baumeisters erfolgen. Sie verknüpft dabei die klassischen Schriften über den Architekten und seine empfohlene Ausbildung in die von ihr fundiert hergeleitete rechts-, wissenschafts- und geistesgeschichtliche Entwicklung einerseits und die Welle von Idealstadtplanungen, von Entwürfen sozialer Utopien oder Architekturtheorien. Zu diesen gehören die bekannten Schriften Platons, Vitruvs, Albertis, Morus', Campanellas oder Andreaes, um nur einige zu nennen.

So komplex sich dem Leser nun einerseits die vielfältigen Gründe der Entwicklung frühneuzeitlicher Stadtplanungskonzepte darstellen, ebenso konkret beschreibt Seng andererseits anhand von Beispielen wie Freudenstadt, Jülich, Wolfenbüttel oder den „Bergstädten“ St. Katharinenberg, Schneeberg und Annaberg in Sachsen, die konkrete Umsetzung von Stadtneugründungen. Zu den hier selbstbewußt auftretenden „Baumeistern“ gehören Arnold von Westfalen, Caspar Vogt von Wierandt, Rochus zu Linar, Paul Buchner, Wilhelm Dilich, Wolf Caspar von Klengel, Nickel Gromann, Aberlin Tretsch, Nickel Hoffmann oder die bekannten Joseph Furttenbach, Elias Holl und Daniel Specklin. Ein weiteres Verdienst der Schrift Eva-Maria Sengs liegt darin, daß sie in einem Kapitel den Einfluß von „Idealvorstellungen“ auf die Veränderungen in bereits bestehenden Städten untersucht. Dies leistet sie anhand der vergleichenden Diskussion der mitteldeutschen Städte Altenburg, Torgau, Wittenberg, Dresden, Leipzig, Naumburg und schließlich Halle. So war in Halle zu Beginn des 16. Jahrhunderts nicht nur eine signifikante kommunale Bautätigkeit festzustellen, in deren Zug etwa das Kornhaus, das Rathaus, Brücken und der Rote Turm errichtet wurden, sondern es wurde auch die Neuordnung und Vereinheitlichung des Marktplatzes nach rationalen Vorgaben angestrengt.

Vor dem Hintergrund der möglichen Aussagen zu allgemeinen Entwicklungen anhand der Analyse einzelner Städte untersucht Eva-Maria Seng auch die Entstehung bestimmter Baumaßnahmen oder Bautypen in verschiedenen Städten wie Befestigungen, Straßenpflasterungen oder neue Rathäuser. Dabei zeigt sie die Auswirkungen der von ihr ausführlich dargelegten wissenschafts- und sozialgeschicht-

lichen Neuerungen, womit sie im Gegensatz zur bisherigen Forschung beeindruckend nah an die wahrscheinliche Planungsrealität der individuellen Stadt in der Frühen Neuzeit herankommen dürfte. Zudem schließt die Autorin die Lücke zwischen einzelnen feuerpolizeilichen Statuten, wie sie für das Mittelalter häufig waren, und den neuen, rechtlich kodifizierten Bauordnungen ganzer Territorien. In sie flossen antike Rechtsvorschriften und philosophische Grundlagen ebenso ein wie Vorstellungen des Guten Regiments, deren Visualisierung im Bild der Stadt und im wohlgeordneten Stadtbild zutage trat.

Einige Kritikpunkte formaler Art können aber, trotz ihrer Marginalität und trotz der Leistungen der Autorin, nicht unerwähnt bleiben. Sie müßten aber dem Lektorat des renommierten Deutschen Kunstverlages ins Auge fallen. Dazu gehört zum einen die Unsitte von sprachlich inkonsequenten Angaben der Städtenamen und Verlagsorte wie einerseits „Florenz“, aber andererseits „Warszawa“. Zum anderen sticht etwa bei der Angabe von Lebensdaten die Verwechslung von Binde- und Gedankenstrichen ins Auge. Drittens stört die uneinheitliche Interpunktion mit oder ohne nachfolgende Leertasten bei Abkürzungen wie „u.a.“ und „v. a.“. Viertens erschweren nicht selten ellenlange Satzverkettungen über zehn Zeilen – in Ausnahmen sogar bis zu sechzehn Zeilen (S. 26) – das Verständnis des Textes beträchtlich. Auch die Tatsache, daß französische Königsnamen nicht mit Ordnungs- sondern – mit Ausnahme des jeweils ersten – mit Grundzahlen gezählt werden, sollte in allen Geschichtswissenschaften Allgemeingut sein. Und der extreme Kontrast zwischen der grellbunten Farbigkeit von Einband, Umschlag sowie Vorsatzpapier und der blassen Erscheinung der Schwarzweißabbildungen unterstreicht noch zusätzlich das Fehlen jeglicher farbiger Abbildungen. Dabei wären einige Beispiele von Stadt- und Landschaftsdarstellungen oder Karten in ihrer farbigen Qualität inhaltlich aufschlußreich und auch ästhetisch durchaus reizvoll gewesen; so etwa das Ölgemälde Hans Steiners vom „Stuttgarter Amt“ aus dem Jahr 1589 oder die Karten im Vatikan und in Florenz, um nur wenige Beispiele zu nennen. Auch kommt es vor, daß in Bildlegenden Farben zur Orientierung des Lesers angeführt werden – so in Abb. 13 –, die selbstredend in der Schwarzweißabbildung nicht zu erkennen sind. Dies deutet darauf hin, daß hier kurzfristig von Seiten des Verlags aus Ersparnisgründen die ursprüngliche Konzeption von Farbabbildungen aufgegeben worden sein könnte, was sehr zu bedauern ist. Daß die Autorin wohl aufgrund ihres Fokus' auf deutsche Städte die internationale Forschungsliteratur zu den Themen der Entstehung neuzeitlicher und frühmoderner Städte einerseits und der politischen und kulturgeschichtlichen Rolle von Vermessung und kartographischer Visualisierung von Territorien andererseits nahezu ignoriert, ist für eine so umfassende kunsthistorische Untersuchung ebenfalls sehr bedauerlich<sup>1</sup>.

1 Als wenige Beispiele seien nur genannt die Aufsätze von SAMUEL Y. EDGERTON JR.: *From Mental Matrix to Mappamundi to Christian Empire*, S. 10–50, oder von SVETLANA ALPERS: *The Mapping Impulse in Dutch Art*, S. 51–96, beide in: DAVID WOODWARD (Hrsg.): *Art and Cartography*; Chicago/London 1987, oder etwa die Publikation von PHILIPPE CARDINALI: *L'Invention de la Ville Moderne*; Paris 2002.

Trotz dieser punktuellen Kritik muß die Schrift Eva-Maria Sengs als großer Gewinn für die Stadtforschung bezeichnet werden. Denn sie zählt nicht wieder alle ohnehin bekannten Beispiele der Forschungsgeschichte zu Idealstadtplanungen auf, sondern macht das Ineinandergreifen komplexer geistes-, wissenschafts-, sozial- und technikgeschichtlicher Einflüsse anhand konkreter Beispiele bildhaft sichtbar und belegt diesen neuzeitlichen Entwicklungsschub anhand vielfältiger und weniger bekannter Stadtneugründungen und Stadtumbaumaßnahmen. Damit schließt sie eine Forschungslücke zwischen den entscheidenden Parametern der Stadtentwicklung im Reich, insbesondere zum Städtebau in Mitteldeutschland. Es gelingt der Autorin, das Kriterium der „Ordnung“ als epochenspezifisches Kontinuum der Frühen Neuzeit in Anschlag zu bringen und auf die vielfältigsten geistesgeschichtlichen Ebenen anzuwenden. Und wie nebenbei beweist Eva-Maria Seng mit ihrer grundlegenden Studie auch, daß die immer noch ebenso inflationär gebrauchten wie inhaltsschwachen Epitheta „barock“ oder „absolutistisch“ für die geordnete, rational geplante neuzeitliche Stadt nicht haltbar sind.

ERNST SEIDL  
Karlsruhe

**Sarah McPhee: Bernini and the Bell Towers.** Architecture and Politics at the Vatican; New Haven und London: Yale University Press 2002; ISBN 0-300-08982-1; £ 45.–

Eine Kirche braucht Glocken, das versteht sich von selbst. Ob sie auch Glockentürme braucht, ist Ansichtssache. Im Falle der Peterskirche wollte kein geringerer als Michelangelo auf sie verzichten. Die meisten anderen, seit Papst Nikolaus V. in den Neubau involvierten Architekten favorisierten jedoch Campanili – wenngleich jeder von ihnen hinsichtlich deren Position, Größe und Gestalt eine ganz eigene Vorstellung entwickelte. Wenn der Petersdom heute dennoch keine Fassadentürme besitzt, so beruht dies keineswegs auf der Autorität des großen Universalkünstlers, sondern resultiert aus einem der (vielen) baulichen Mißgeschicke, die die Entstehung des Riesenbaus begleiteten: Gian Lorenzo Berninis ab 1638 unter Papst Urban VIII. errichteter Südturm verursachte nämlich schon bald nach seiner Fertigstellung gravierende Risse an der Kirchenfassade, am Narthex und im Innenraum, über deren Ursachen jedoch ebenso kontroverse Ansichten herrschten wie über die Schuldzuweisungen. Zur Schadensbegrenzung wurde der dreistöckige Turm mit pyramidalem Helm auf nur zwei Stockwerke zurückgeführt und als Interimslösung mit Stuckfiguren bekrönt. Nach dem Tod Urbans 1644 ließ Innozenz X. das Problem der Fassadentürme eingehend untersuchen, forderte zu Alternativentwürfen auf und riß am Ende Berninis Turm ab, ohne ihn jedoch durch einen anderen zu ersetzen. Erst 1786 schuf dann Giuseppe Valadier den definitiven Fassadenabschluß ohne Türme, indem er die Petersglocken mit Uhrwerken kombinierte, deren niedrige Ziffernblattbekrönungen nur